

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 5

Artikel: Davos - die Krankheit baut eine Stadt
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

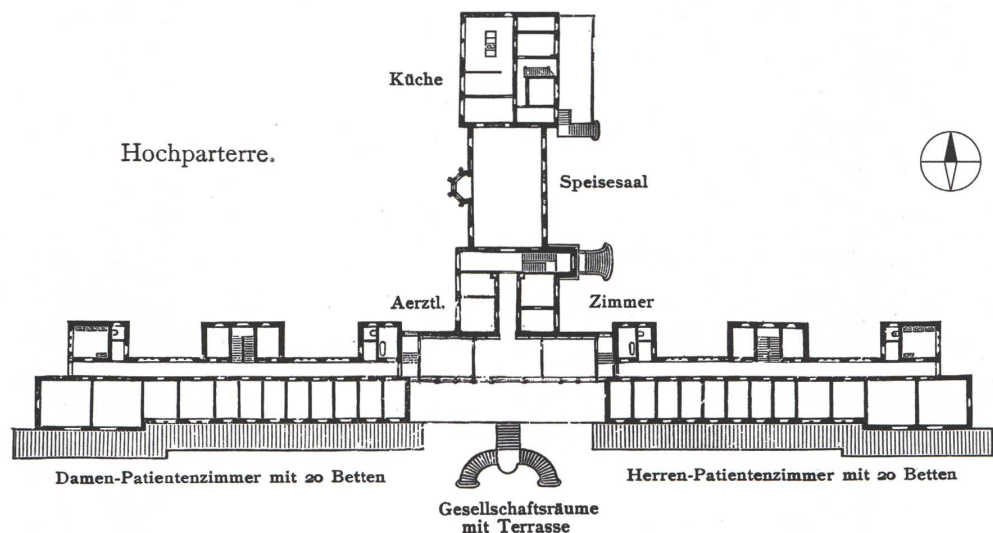
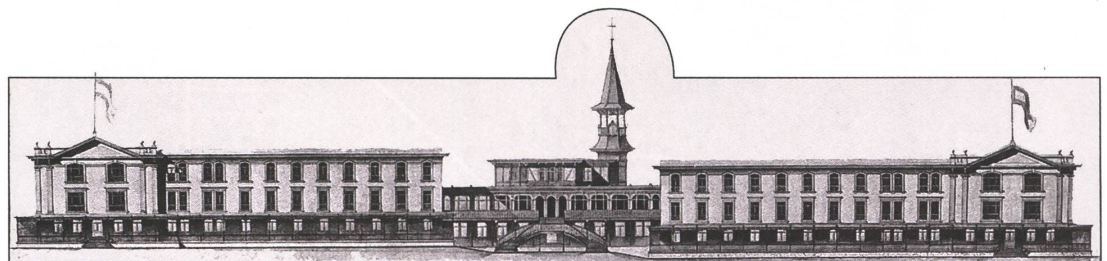


Die Davoser Liegekur –
die Tuberkulose schafft
Lebensformen,
Design und Architektur.

Davos – die Krankheit baut eine Stadt

**Was die Corona-Pandemie kaum hinterlassen wird, tat einst die Tuberkulose:
Aus dem Leiden entstanden Städtebau, Architektur und Design.**

Text: Köbi Gantenbein



Carl Wetzels Entwurf (1901) für die «Deutsche Heilstätte» in Davos-Wolfgang zeigt idealtypisch den Grundriss nach dem Arzt Karl Turban.

1853 tritt Alexander Spengler, ein Turner, Bergsteiger und deutscher Flüchtling, seine Stelle als Davoser Landarzt an. Unterwegs in den weitläufig verteilten Höfen der Walser Bauern stellt er fest: Hier oben auf 1560 Metern über Meer gibt es keine Tuberkulose. Im Unterschied zum Unterland, woher er kommt. In den wuchernden Industriestädten ist sie die schlimmste Krankheit. Hunderttausende sterben an zerstörten Lungen oder Knochen. Ein Viertel aller Toten in England sind im 19. Jahrhundert an Tuberkulose gestorben, wenige Adelige, viele Arbeiter. Noch heute ist die «weisse Pest» eine der schlimmsten Krankheiten der Welt. Zehn Millionen Menschen erkrankten jährlich, 1,4 Millionen sterben langsam, weitaus die meisten ausserhalb Mitteleuropas, sehr viele ohne medizinische Hilfe.

Mit Luft und Sonne heilen

Als Alexander Spengler die Davoser Eigenart entdeckt, geht er noch davon aus, dass Vererbung, falsche Ernährung und schlechter Lebenswandel zur Tuberkulose führen. Spengler kennt die wegweisende Therapie seines Kollegen Hermann Brehmer. Der hat in Görbersdorf in Schlesien, heute Sokołowsko in Polen, eine Heilanstalt für Lungenkranke eröffnet. Seine Patienten wandern, essen gut und atmen frische Luft – und sie gesunden Schritt um Schritt. Auch zu Spengler kommen 1865 erste Schwind-süchtige, und er stellt fest, wie günstig das Klima auf sie wirkt und dass sie dank Luftdruck und -art, dank Sonnendauer und -kraft geheilt werden.

Kurhäuser gibt es nicht, die Kranken wohnen in Fremdenzimmern und kommen zu Doktor Spengler und immer mehr Kollegen in die Praxis. Sie liegen stundenlang in der Luft, steigen auf die Berge und sind, so sie können, durchaus vergnügt – Spengler verordnet auch gutes Essen und Veltliner Rotwein. Er schreibt über seine Erfolge in medizinischen Zeitschriften, und bald erscheint sein Buch «Die Landschaft Davos als Kurort gegen die Lungenschwindsucht», das Davos zum Hoffnungsort erhebt. Neben solcher in Wissenschaft verpackter Reklame wirken die sozialen Medien des 19. Jahrhunderts – die vielen Briefe und Postkarten, die die über Monate in Davos wohnenden Patienten ins Tal hinunterschicken: «Es geht besser. Das Fieber sinkt. Hier ist es schön.»

Bauen gegen die Krankheit

Die Lungenkranken brauchen Wohnungen, Fremdenzimmer mit Liegebalkonen, Konversations- und Speisesäle, Spazierwege, Läden, Buchhandlungen, Zeitungen, Wein- und Teestuben, ein Krematorium und einen neuen Friedhof – trotz der Hoffnung müssen viele Kurgäste sterben. Die Krankheit löst einen Bauboom aus, sie macht innert weniger Jahre aus dem Dorf eine Stadt. 1860 leben in Davos 1700, 1910 fast 10 000 Menschen. Ortsplanerin ist die Sonne, zu der die Häuser ausgerichtet werden. Sie stehen anfangs so weit voneinander, dass kein Schatten des einen Hauses das andere bedrängt, «im Abstand der freien Luft freien Zutritt gestattend». «Pavillon- und Villenstadt» nennen Gutmeinende das Resultat. Der englische Schriftsteller John A. Symonds, der von 1877 bis 1893 gesundet und wie viele Kurgäste ein begeisterter Davoser wird, nennt es «schlecht drainierter, überfüllter, mit Gas beleuchteter Sammelplatz einer kosmopolitischen Krankheit».

Die Kurunternehmer besorgen für Patienten neben Unterkunft, medizinischem Rat und Pflege Dienste aller Art und gründen dazu einen Kurverein für Wetterstation, Trottoirs, Gärten, Rösslitrain, Kehrtafelabfuhr, Gasbeleuchtung, Winterdienst. Es gibt eine «Wandelbahn für die Curanten», einen Golfplatz und bald einen Kurpark, für den Ernst Klingelfuss den Wettbewerb gewonnen hat.

Die Kranken haben viel Zeit, einige auch viel Geld. Die Konzerte, Theater, Vorträge und Bücher werden zu Architektur in Hotels, Conversationshäusern und Bibliotheken. Davos hat die grösste Sammlung englischer Bücher ausserhalb der Insel; es gibt russische, deutsche, französische Zeitungen; in der Stadt der Kranken musiziert mehr als fünfzig Jahre lang das einzige professionelle Orchester Graubündens. Für die tuberkulösen Studenten gibt es Vorlesungen, auch von aufstrebenden Theoretikern der Architektur wie Sigfried Giedion, der aus dem Kurort Luft, Licht und Hygiene für seine Arbeit an der Ideologie der Moderne mitnimmt.

Die Bauherren gegen die Krankheit sind aus der Fremde heimgekehrte Emigranten, unternehmungslustige Kuranten oder Immigranten aus Italien, wie Adolf Baratelli, der verspricht, mit seinen 1500 Bauarbeitern den «Anforderungen der modernen Hygiene vollständig angepasst» zu bauen. Bis 1916 ist Davos ein Eldorado für ihn und seinesgleichen, denn erst in der Flaute des Ersten Weltkriegs kann der Landammann eine erste Bauordnung im bisher fröhlichen Babylon erlassen.

Disziplin statt Veltliner

Der deutsche Arzt Karl Turban kommt gut zwanzig Jahre nach Alexander Spengler in Davos an – selbst lungenkrank. Ausgebildet als Wissenschaftler weiss er, dass die Tuberkulose eine bakterielle Erkrankung ist, keine Folge falscher Ernährung. Über Davos schreibt er: «Fiebernde und Blutspuckende werden auf Bergspaziergänge geschickt. Bei den Bierkonzerten singen Kehlkopfkranken nach Kräften mit. Bei Festlichkeiten in den Hotels tanzen schwerkranke Herren und Damen in betrunkenem Zustand – und die Ärzte schauen zu.»

Dem setzt Karl Turban kaserniertes Leben entgegen: im geschlossenen Sanatorium, mit dem Chefarzt als oberster Autorität. Hygiene – Hände waschen, in die Hände husten, nicht auf den Boden spucken – ist peinlich zu befolgen. Statt des freien Lebenswandels im alten Davos mit regelmässigem Arztbesuch gilt im geschlossenen Sanatorium ein strenger Fahrplan mit Fiebermessen, Spazieren, Untersuchen und strikte geordnetem Gesellschaftsleben.

Turban entwirft für die architektonische Umsetzung solcher Therapie einen Idealtyp und gewinnt damit 1902 einen international ausgeschrieben Wettbewerb in England. Zur Hand ging ihm der Zürcher Architekt Jacques Gros. Dieser war ein virtuoser Chalet-Architekt; als heitere Mischung von Schloss und Bauernhaus hatte er das Grandhotel Dolder in Zürich gebaut, sein bekanntestes Werk. Der Kern ihres Entwurfs ist ein langer, nach Süden ausgerichteter Riegel mit übereinandergestapelten Patientenzimmern. Jedes hat einen Balkon, gross genug, ein Bett darauf zu stellen. Geordnet sind diese Balkone zu einem Gitter an der Fassade. Am einen Ende des Riegels steht nach einer Wandelhalle das repräsentative Wohnhaus des Chefs, am andern das Haus des Oberarztes. Von der Sonne abgewandt sind die Behandlungs- und Untersuchungszimmer der Ärzte und die Wirtschaft – Küche, Speisesaal, Lingerie – und zuhinterst die Kapelle mit der Leichenhalle. Der Grundriss ist ein grosses «T». In seinem geknickten Deckbalken sind die Patientenzimmer zur Sonne, im Schaft ist die Infrastruktur. Um das Haus herum gibt es einen Garten mit Spazierwegen. In den Zimmern stehen lackierte Metallmöbel, auf denen ein blaues Glasfläschchen wartet, der «Blaue Heinrich», in das hinein die Kranken ihren Lungenauswurf spucken sollen. Auf dem Balkon und in der Liegehalle stehen Davoser Liegestühle. Auf einer filigranen Konstruktion aus Rattan kann der Kranke komfortabel liegen, eingewickelt in Decken, →

Bauen in Davos

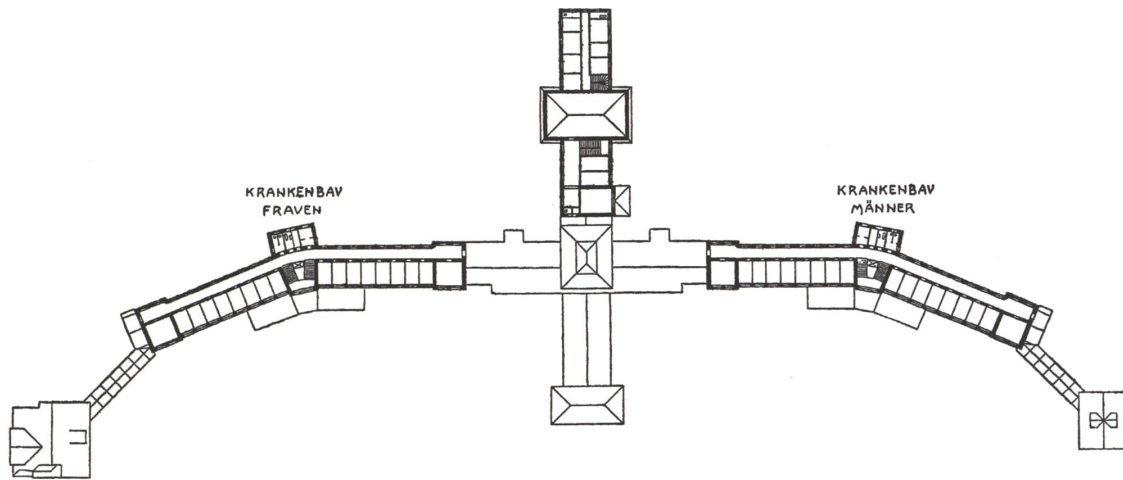
Zu Davos gibt es einen Architekturführer von Hochparterre. Köbi Gantenbein, Jürg Grassl, Philipp Wilhelm und Ralph Feiner erzählen in mehr als fünfzig Bauten, wie Landwirtschaft, Krankheit, Ferienfreude und Wissenschaft Architektur und Städtebau gestiftet haben. «Bauen in Davos», Fr. 31.20 (ohne Abo Fr. 39.–) edition.hochparterre.ch

Zauberberg hören

«Der Zauberberg» ist das Panorama der Davoser Kurgeschichte. Ausführlich schildert Thomas Mann in seinem Porträt einer untergehenden Welt auch den Städtebau, die Architektur und das Design, geboren aus dem Kampf gegen die Tuberkulose. Und wer lieber hört als liest: Gert Westphal hat für die Deutsche Grammophon den «Zauberberg» vorgelesen – 19 Stunden grosses Hörvergnügen. Buch und Hörbuch können bestellt werden bei: hochparterre-buecher.ch

Quellen

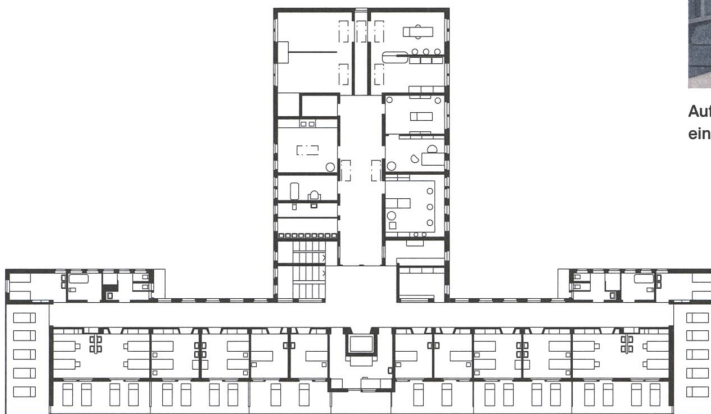
Davos hat an der Promenade 88 eine formidable Bibliothek seiner Geschichte mit Tausenden Büchern, Dokumenten, Bildern. So die Beispiele zu diesem Beitrag. Der Leiter Timothy Nelson ist nicht nur hilfsreich, sondern weiss alles zu Davos. Nun wird er pensioniert, seine Nachfolgerin ist Annick Haldemann.



Dieser Grundriss prägte einen Typ. Der Arzt Karl Turban und der Architekt Jacques Gros gewannen damit 1902 einen internationalen Wettbewerb.



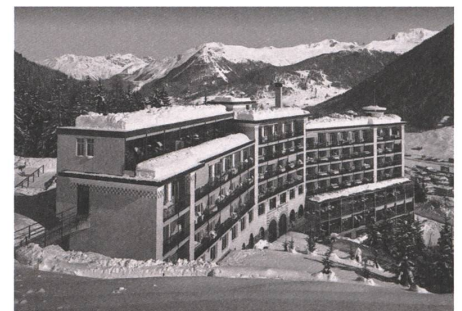
Auf der Schatzalp bauten Pflegehard & Haefeli 1900 ein Luxussanatorium. Seit 1954 ein Hotel, gibt es noch viel Substanz in Architektur und Design aus der Tuberkulosezeit.



1928 hat Rudolf Gaberel Turbans Grundriss für das Sanatorium Clavadel rationalisiert.



Fern von der Stadt und abgeschlossen für sich auf grüner Wiese, 1954: die Zürcher Heilstätte Clavadel.



Das Sanatorium der Kantone Thurgau und Schaffhausen von 1922 hoch über Davos Platz ist heute eine Brache.

→ die er in einem ausgeklügelten Wurf um sich geschlungen hat. Tage-, wochen-, jahrelang – Thomas Mann wird diesem Regime 1924 den Roman «Der Zauberberg» widmen.

Schatzalp, Wolfgang, Clavadel

Davos hat um die Jahrhundertwende 67 Kurhäuser und Sanatorien. Exklusive wie Turbans «Privat-Sanatorium» oder die «Schatzalp», «Volksheilstätten» wie die Basler, die Zürcher, die thurgauisch-schaffhausische, die christlich-soziale, mehrere deutsche und die holländische. Es werden architektonische Ikonen gebaut, so das Luxus-Sanatorium auf der Schatzalp, wo die Zürcher Architekten Pflughard und Haefeli hinter phantasievoll malerischen Fassaden Turbans Raumprogramm in einem der frühen Stahlbetonbauten der Schweiz realisiert haben. Oder die «Deutsche Heilstätte» auf dem Wolfgang, deren Grundriss Turbans Idee entspricht. Oder das Sanatorium von Clavadel. Bis heute brauchbar hat der Davoser Architekt Rudolf Gaberel hier 1927 Turbans Grundriss und Schnitt realisiert: Ein einsamer Sonnenriegel steht fern von der Stadt auf einem wuchtigen Sockel in der grünen Wiese, drei Stockwerke mit nach der Sonne ausgerichteten Zimmern und vorgeschalteter Balkonschicht und eine Attika oben drauf. Separiert und dennoch verbunden sind auf der Schattenseite die Therapie- und Ärztezimmer und die Hauswirtschaft untergebracht – nur des Chefs Villa steht abseits.

Medizin statt Architektur

1882 hat Robert Koch erforscht, dass nicht Vererbung und Lebenswandel, sondern Mykobakterien, übertragen von Tröpfchen aus dem Hals des kranken in jenen des gesunden Menschen, die Tuberkulose verursachen – das trägt ihm einen der ersten Nobelpreise ein. Erst 1943 aber wird ein Antibiotikum helfen, und noch einmal zwanzig Jahre später wird der Medikamentencocktail gegen die Krankheit fertig – an einer wirksamen und sicheren Impfung wird noch heute geforscht.

Die Stadt Davos, geworden aus der Krankheit, erlebt nach dem Zweiten Weltkrieg dank des Könnens der Pharmakologen einen langsamen, dramatischen, aber auch erfolgreichen Wandel. Von den einst 10 000 Krankenbetten in Sanatorien, Kuranlagen und Fremdenzimmern gibt es heute nur noch 400 in Reha-Klinken, zum Beispiel in Clavadel oder auf dem Wolfgang. Dafür ist die Zahl der Betten für Feriengäste auf über 8000 Betten in 80 Hotels und 6000 Betten in Ferienwohnungen angestiegen. Die Gäste kommen nun gesund nach Davos und fahren dank körperlicher Ertüchtigung auf Pisten, Loipen und Mountainbike-Tracks gesünder wieder heim.

Einige Sanatorien wie die «Schatzalp», das «Waldhotel», das «Albula» und auch Alexander Spenglers «Curhaus» oder sein «Alexanderhaus», das der ehemalige Sozialrevolutionär für die Tuberkulösen aus der Arbeiterklasse baute, sind heute Hotels. Andere sind Felder für Goldgräber. Diese übernehmen die Kurhäuser samt ihrem Umschwung, stellen ihn voll mit Zweitwohnungen und bedrängen die alten Klötze. Exemplarisch dafür ist die Brache der Alpinen Kinderklinik mitten in Davos, der 2010 der Schnauf ausging. Statt Arzthaus Mietwohnungen, statt Umschwung Zweitwohnhäuser, statt Klinik 25 luxuriöse Wohnungen. Für weitere nicht mehr gebrauchte Kuranlagen gibt es ähnliche Pläne. So will die Residenz Park-Hotel das schon lange nicht mehr gebrauchte «Sanatorium Dorf» in Zweitwohnungen aufteilen und mit 130 Appartements in sechs Häusern umzingeln. Derzeit sitzen die Gerichte über den Plänen. Und etliche, so die grosse thurgauisch-schaffhausische Höhenklinik, stehen seit bald zwanzig Jahren leer, auf Ideen, Entwürfe und Investoren wartend.

Mehr Reserven

Text: Rahel Marti

Welche Folgen hat heute die Corona-Pandemie für Spitäler? Rochaden von Flächen und Nutzungen sind normal, mit dem Raumbedarf einer Pandemie scheint aber niemand gerechnet zu haben. Das Kantonsspital Frauenfeld hatte Glück. Der neue Hauptbau von Schneider & Schneider Architekten war fertig, und am Bettenhaus von 1974 waren erst Fassadenplatten abgenommen worden, als man Mitte März entschied, es für Corona-Erkrankte wieder zu öffnen und 200 zusätzliche Betten anzubieten. «Reiner Zufall», sagt Beat Schneider, «einen Monat später wäre der Abbruch zu weit gewesen.» Der Aufschub gilt für ein halbes Jahr. Die Architekten arbeiten an Szenarien, wie Bauablauf und Gesamtprojekt trotzdem weitergehen können. Nun fragt sich: Soll der Altbau für eine nächste Krise nicht besser stehen bleiben? Alte, günstige Flächen weiterzunutzen, klingt zunächst verlockend. Doch irgendwann kommt die teure Sanierung. Beat Schneider fände es sinnvoller, Reserven in Neubauten einzuplanen, statt diese jeweils zusammenzusparen.

Ähnlich sieht es Spitalplanerin Karin Imoberdorf (siehe «Das gute Spital», Themenheft von Hochparterre, Oktober 2019: «Eine Analogie zur Erneuerung eines Spitals ist die Dreifelderwirtschaft: Feld 1 dient dem Betreiben, Feld 2 dem Entwickeln des Spitals, Feld 3 bietet Rochadeflächen und Nutzungen wie Naherholung oder Parkierung.» Auch das Kantonsspital Graubünden entschied im März kurzerhand, in Chur zwei Intensivstationen zu betreiben. Die bestehenden für Corona-Erkrankte, die neue im soeben fertigen Bau von Stauer & Hasler Architekten für alle anderen. Sie ging einen Monat früher als geplant in Betrieb. In einem Altbau teil richtete man eine Notfallstation für Covid-19-Erkrankte ein und konnte sie so von Beginn an isolieren. Ob und wie sich die Pandemie langfristig auf die Churer Spitalplanung auswirkt, ist offen. In Solothurn wurde Anfang April das Hauptgebäude des Bürgerspitals von Silvia Gmür Reto Gmür Architekten fertig (siehe Seite 65). In Betrieb gehen soll es im Sommer, während das alte Spital noch steht, sodass auch da eine zweite Intensivstation verfügbar ist.

Projekte, die in der Planung stecken, haben es dagegen schwer. Die Bauherrschaft ist wegen der Pandemie kaum erreichbar. «Wir wissen, dass sich die Planung wohl verzögert, aber nicht, wie lange», sagt Cornelius Bodmer vom Büro Metron, das etwa das Spital Uster erweitert. Danach würden Spitäler wohl noch mehr flexible Strukturen verlangen, um Stationen rasch umrüsten zu können. Am meisten sorgen sich die Architekturbüros allerdings um die Finanzen. «Die Planung dauert länger, das Honorar bleibt gleich», sagt Bodmer, der über Kurzarbeit nachdenkt.

Immobilienexperte Matthias Weber von Wüest Partner vermutet, dass Reserveflächen für Spitäler wichtiger werden könnten, um auf Extremsituationen reagieren zu können. Gegen Spitalschliessungen dürfte sich die Bevölkerung weiterhin entschieden wehren. So angesehen Spitäler aber seien, für Immobilieninvestoren blieben sie eine Nische, sagt Weber. Die Renditen seien höher als beim Wohnen, Regulierungen und Risiken aber ebenso. So mussten Privatspitäler den Betrieb in der Corona-Krise einschränken und eine Klinik gar schliessen, weil Personal für öffentliche Spitäler aufgeboden wurde. Auch die grossen Privatklinikgruppen haben deshalb Kurzarbeit beantragt. ●